

**„Aus der Mitte der Stadtgesellschaft – 100 Jahre Goethe-
Universität“
von Prof. Dr. Werner Müller-Esterl**

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Feldmann,
meine sehr verehrten Damen und Herren der Parlamente, der Regierungen und Frankfurter Stadtgesellschaft,
liebe Festgemeinde,

es erfüllt mich mit großer Freude, heute den Festvortrag beim Neujahrsempfang der Stadt Frankfurt halten zu dürfen, um gemeinsam mit Ihnen das Jubiläumsjahr der Goethe-Universität einzuläuten. Uns ist das wichtig, denn: dieser Empfang hier und heute in der Paulskirche, zeigt, wie eng Stadt und Universität zusammenstehen – heute wie schon vor 100 Jahren! Doch fangen wir von vorne an:

Die Gründung der Frankfurter Universität fiel in ein schicksalsträchtiges Jahr: Am 10. Juni 1914 erging die kaiserliche Genehmigung zur Errichtung einer Universität in Frankfurt – wohlgemerkt: nach eingehender Prüfung der seitens der Bürgerschaft eingebrachten Finanzen. Am 18. Oktober 1914 – kurz nach Ausbruch des 1. Weltkrieges - fand dann die feierliche Eröffnung der Universität statt – alles, was in Frankfurt Rang und Namen hatte, war dabei. Der Lehrbetrieb startete mit 618 Studierenden, darunter 100 Frauen. Diese Gründung wäre nicht denkbar gewesen ohne die Weitsicht und Tatkraft des damaligen Stadtoberhauptes Franz Adickes - Ihres Vorgängers, Herr Feldmann - der einen Gutteil seiner 22-jährigen Amtszeit in den Dienst der Verwirklichung dieser großen Idee einer eigenen städtischen Universität gestellt hatte und am Ende Stifter, Unternehmer und Räte dafür gewinnen konnte. Die Stadt Frankfurt und 10 weitere Geburtshelfer standen damals an der Wiege der Goethe-

Universität, darunter die Speyersche Studienstiftung, die Senckenbergische Stiftung, die Stiftung Carolinum, aber auch der Physikalische Verein und die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft – Institutionen, die uns auch nach 100 Jahren immer noch eng verbunden sind und deren Vertreter ich heute ausdrücklich begrüße!

Die „Königliche Universität zu Frankfurt am Main“ – so ihr damaliger offizieller Titel – zählte an die 70 Stifter, darunter viele jüdische Bürgerinnen und Bürger wie Wilhelm Merton oder Franziska Speyer. Zwanzig Millionen Goldmark war den Frankfurtern damals ihre eigene Universität wert – das entspricht heute in etwa der Kaufkraft von 100 Millionen Euro. Bitte: Welche deutsche Kommune kann sich eines solch außerordentlichen Engagements rühmen? Geld, mit dem die Bürgerschaft Einmaliges schuf, nämlich die erste deutsche Stiftungsuniversität! Umso mehr freuen wir uns, dass die Stadt Frankfurt nun mit einer nach Franz Adickes benannten Stiftung, die mit 15 Millionen Euro dotiert ist, an diese große Tradition anknüpft. Dafür meinen herzlichen Dank an den Magistrat!

„Liberalität“ sollte das Motto der Neugründung sein, denn das deckte sich mit den Interessen und der Identität Frankfurts. Dem starken Freiheitsbedürfnis einer emanzipierten Bürgerschaft folgend entstand so aus der Mitte der Stadtgesellschaft heraus eine Universität, wo ein Jahrhundert zuvor, 1816, die Verfassung der freien Reichsstadt beschlossen worden war und sich ein wenig später, 1848, die erste demokratische Nationalversammlung konstituiert hatte. Deshalb, meine Damen und Herren, ist es durchaus symbolträchtig, dass wir uns heute in der Paulskirche versammelt haben.

Anders als die meisten deutschen Traditionsuniversitäten verdankt sich die Goethe-Universität also keinem landesherrlichen Gründungsakt, sondern dem freiwilligen Zusammenschluss Gleichgesinnter - ähnlich

den allerersten Universitätsgründungen in Bologna, Paris und Oxford; auch diese verfügten über eine echte Autonomie nach innen und außen, also eine Wissenschaftsfreiheit, die individuell, institutionell und finanziell gegeben war. Das galt zu ihrem Start auch für unsere Universität, die aus solch einer Souveränität heraus zwingend den Auftrag hatte, Neues zu wagen.

Pointiert gesagt: Hier fand wissenschaftspolitisch eine Pionierleistung statt, denn gut 100 Jahre nach der Gründung der Berliner Universität 1810 durch Wilhelm von Humboldt läutete die Eröffnung der Frankfurter Universität erneut eine Hochschulreform ein. Zwar folgte man den klassischen Idealen der Einheit und Freiheit von Forschung und Lehre sowie der disziplinären Vielfalt, die durch den späteren Namenspatron nochmals unterstrichen werden sollte, dem Dichter, Denker, Naturforscher und Kind dieser Stadt, Johann Wolfgang von Goethe. Doch anders als noch zu Humboldts Zeiten wurde das Postulat der Zweckfreiheit von Bildung neu interpretiert. Die Forschenden an dieser Universität hatten keine Berührungängste mit der Gesellschaft, im Gegenteil, sie öffneten sich ihr und ihren Fragen von Beginn an; und zwar frei nach Goethe: „Grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldener Baum“.

„Wissenschaft für die Gesellschaft - die Nähe zur Bürgerschaft wurde zum Programm, der Dialog mit ihr und zugleich in kritischer Distanz zu ihr über die vielfältigen gesellschaftlich-kulturellen Entwicklungen. So gab es in Frankfurt nicht nur die klassischen Fakultäten wie Medizin, Jura und Philosophie, sondern auch eigenständige Fakultäten für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie für Naturwissenschaften, während man auf die Theologie verzichtete, die war ja schon im nahen Marburg vertreten. Und: Wissenschaft war schon damals international; es galt die besten ihres Fachs für Frankfurt zu gewinnen. Hatte doch die

Universität bei ihrem Start den Ruf, die „modernste und bestausgestattete Hochschule“ zu sein, der eine glänzende Zukunft vorausgesagt wurde. Doch leider hatten die Gründer die Stiftungsmittel überwiegend in Kriegsanleihen angelegt, sodass die Universität bereits 1923 unter den Schutzschild der Preußischen Regierung schlüpfen musste, die fortan mit der Stadt die Ausstattung bestritt. Überhaupt sollte der erste Weltkrieg, die Urkatastrophe der Moderne, mit all seinen verheerenden politischen wie menschlichen Folgen die Anfangsjahre der Universität tief überschatten.

Dabei hatten ihre Leitideen - Liberalität, Pluralität, Internationalität - die ersten Schritte der Universität beflügelt. Gerade in den modernen Disziplinen sollte sie rasch eine Vorreiterrolle einnehmen. Intellektuelle wie Paul Ehrlich, Max von Laue, Otto Stern oder Hermann Heller kamen und erwarben weltweites Ansehen für ihre Universität. Entsprechend bescheinigte man der Neugründung einen „ungewöhnlich liberalen, kollegialen, geistig anregenden Grundzug“. Diesem weltoffenen, ideologiefreien Ansatz wurde mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten ein jähes Ende gesetzt. Bereits 1933 wurde ein Drittel des Lehrkörpers - 109 Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter - verjagt, allein weil sie jüdischer Herkunft waren; darunter Große ihres Faches wie die Philosophen Martin Buber, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die Gründer der berühmten „Frankfurter Schule“ der „Kritischen Theorie“, die Naturwissenschaftler Ernst Hellinger und Max Wertheimer oder die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Karl Mannheim und Franz Oppenheimer, die akademischen Lehrer des späteren Bundeskanzlers Ludwig Erhard. Mit ihrer Flucht und Vertreibung ging nicht nur ein erheblicher Substanzverlust einher, sondern es erlosch auch das liberal-offene Reformklima an dieser Universität. Zu viele Mitläufer und -täter gab es un-

ter der Professorenschaft, aber auch in der Studierendenschaft, die nur allzu bereitwillig die braune Fahne hissten und begeistert an bald folgenden Bücherverbrennungen teilnahmen. Das dunkelste Kapitel in der hundertjährigen Geschichte unserer Universität nahm seinen unheilvollen Lauf.

Es war nicht leicht, nach 1945 an die Gründerjahre und ihre Leitideen wieder anzuknüpfen. Der Großteil der Lehrenden und Studierenden war entweder vertrieben, im Krieg geblieben oder inhaftiert; mehr als ein Jahr zog sich die Entnazifizierung des Lehrkörpers hin. Zudem waren 70 Prozent der Universitätsgebäude zerstört. Wenngleich Frankfurt Sitz des Hauptquartiers der amerikanischen Truppen war - Eisenhower regierte in der ehemaligen IG-Farben-Zentrale, wo heute unsere Geisteswissenschaftler untergebracht sind – so bedurfte es doch vieler Anläufe, bis die Besatzer im Februar 1946 von der Wiedereröffnung der „neuen, demokratischen Universität Frankfurt“ überzeugt werden konnten. Wieder spielten Einzelpersonen eine herausgehobene Rolle, wie der damalige Rektor Walter Hallstein, später Staatssekretär im Auswärtigen Amt und Präsident der EWG-Kommission; ihm war es gelungen, eine Diskussion zur Neugestaltung der westdeutschen Universitätslandschaft in Frankfurt zu entfachen. Dabei wurden Fragen der Erziehung zur staatsbürgerlichen Verantwortung, zur Wissenschaftsfreiheit, Autonomie und Selbstverwaltung sowie zur studentischen Partizipation erörtert. Ein echter Neubeginn sollte es sein!

Am Ende jedoch misstrauten die neuen Bundesländer der Reformbereitschaft der Universitäten und zogen deren Gesamtverwaltung an sich. Bei der Goethe-Universität dauerte dieser Prozess vergleichsweise lange, denn sie wurde erst 1967 von der städtischen Trägerschaft in eine Landeseinrichtung überführt - vor allem auch aus Kostengründen; die Stadt

konnte sich die eigene Bildungsstätte schlicht nicht mehr leisten. In diesen Jahren taten sich auch erste Gräben zwischen Stadt und Universität auf – sei es durch das Aufbegehren der 68er gegen autoritäre Gesellschaftsstrukturen der Adenauerzeit, den Häuserkampf im Westend, der auch zu einem *sit-in* im Rektorat und zur Besetzung des legendären Instituts für Sozialforschung führte, oder die gewaltsamen Proteste gegen die Startbahn West – all dies ließ die Spannungen innerhalb der Universität, in der Stadt, aber auch zwischen Universität und Stadt immer größer werden. Verbunden allein durch die gemeinsame Geschichte – das konnte dem Anspruch an eine Bürgeruniversität nicht genügen...

Meine Damen und Herren, zu einer neuen Nähe haben Stadt und Universität erst später wieder gefunden; ein Wendepunkt war zweifelsohne der Erwerb des IG-Farben-Geländes, bei dem Stadt, Land und Universität an einem Strang zogen. Und noch mehr, als sich die Universität auf ihre Herkunft besann und - orientiert an internationalen Vorbildern - für den Status einer autonomen Bürger- und Stiftungs-Universität focht; dabei wusste sie die Stadt immer an ihrer Seite. Auch dabei spielten Einzelpersonen eine zentrale Rolle, wie meine Amtsvorgänger Prof. Meissner und Prof. Steinberg, Frau Dr. Roth oder der ehemalige Ministerpräsident Roland Koch. Dank an Sie und die vielen anderen Akteure, die diesen Wandel ermöglicht haben.

Seit 2008 verfügt die Goethe-Universität wieder über eine Autonomie, die bundesweit ihresgleichen sucht, und uns mit einigen wenigen Hochschulen wie unserer technischen Schwester in Darmstadt schlagartig an die Spitze der Hochschulreformbewegung setzte. Der neue rechtliche Status eröffnet vielfältige Handlungsspielräume, die von der Berufung der Professoren über die Auswahl der Studierenden bis zur Einrichtung und Schließung von Studiengängen reichen. Gleichzeitig strengt sich die

Universität an, auch finanziell unabhängiger von öffentlichen Geldgebern zu werden. So ist es gelungen, in wenigen Jahren einen eigenen Kapitalstock von mehr als 160 Millionen Euro aufzubauen. Unsere Paten von 1914 sind zu Stiftern geworden: Speyer-, Senckenberg- und Carolinum-Stiftung, hinzu gekommen sind Kassel-, Hertie-, Quandt-, Buchmann- und Polytechniker-Stiftung, und *last but not least* die „Freunde und Förderer der Universität“ – allen Stiftern und Stiftungen an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön! Und auch das Land Hessen trägt mit 50 Millionen Euro aus dem Verkauf des Campus Bockenheim zum Stiftungsvermögen bei. Aber – und jetzt kommt die nüchterne Analyse: 10 Milliarden Euro bräuchten wir in unserem Stiftungsstock, um finanziell so frei zu sein wie bei unserer Gründung. Solange uns dabei noch 9,84 Milliarden Euro fehlen, sind wir auf öffentliche Geldgeber angewiesen, auf Land und Bund. Klar ist aber auch: Solch ein hochgestecktes Ziel kann man nur erreichen, wenn wir unsere neue Autonomie behalten; sie ist kein Selbstzweck, sondern befähigt uns zum selbständigen strategischen wie operativen Handeln, auch in Finanzfragen. Dafür tragen wir dann auch die volle Verantwortung.

Franz Adickes wäre stolz auf sein „Kind“, würde er heute in Ihren- unseren Reihen sitzen. Immerhin: 19 Nobel-Preisträger und 15 Leibniz-Preisträger studierten, forschten und lehrten in den vergangenen 100 Jahren an der Goethe-Universität. Dank unserer besonderen Verfasstheit zählt sie heute, 100 Jahre nach ihrer Gründung, wieder zu den modernsten des Landes; mit 45.000 Studierenden, mehr als 600 Professoren und 5.000 wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Mitarbeitenden sowie 16 Fachbereichen ist sie nicht nur die drittgrößte Hochschule in Deutschland, sondern auch eine der forschungstärksten bundesweit. Das spiegelt sich in Leistungsvergleichen wie dem *shanghai-*

ranking wider, bei dem sie zu den sechs besten Einrichtungen ihrer Art in der Nation zählt. Deutlich wird das auch an der Summe der wettbewerblich eingeworbenen Fördermittel, die mehr als ein Drittel des universitären Etats ausmachen – allein im Jahr 2012 waren dies 162 Millionen Euro! Und wir sind gewiss noch nicht am Ende der Fahnenstange angekommen...

Beispielhaft für diese Erfolge sind unsere zehn großen Forschungszentren, die wir seit 2006 gegen harte Konkurrenz nach Frankfurt geholt haben. Dazu zählen zwei nationale Gesundheitszentren für Herz-Kreislauf- und Krebs-Forschung, fünf große Projekte der Landesexzellenzinitiative LOEWE zu so unterschiedlichen Themen wie „Struktur der Materie“, „Zell- und Gentherapie“, „Biodiversitätsverlust und Klimawandel“, „Architektur der Finanzmärkte“ und „Frühkindliche Erziehung“ sowie drei in der Bundesexzellenzinitiative eingeworbene Cluster zu den Themen „Molekulare Maschinen“, „Herz-Lungen-Systeme“ und „Herausbildung normativer Ordnungen“. Getreu unserem Motto „Science for Society“ wollen unsere Forschenden Lösungen auf drängende Fragen der Gegenwart finden. Das tun sie aufgrund der Komplexität der Themen zunehmend inter- und transdisziplinär, ob es nun um die Erforschung von Fragen der Bildungsgerechtigkeit oder von Volkskrankheiten wie Alzheimer oder Parkinson geht. Alle genannten Zentren arbeiten mit außeruniversitären Partnern zusammen. Denn Frankfurt-Rhein-Main kann mit sechs Max-Planck-Instituten, drei Leibniz-Instituten, einem Helmholtz-Zentrum und weiteren außeruniversitären Forschungseinrichtungen wie dem Paul-Ehrlich-Institut aufwarten: Das nenne ich einen starken Wissenschaftsstandort! Und auch in der Lehre gibt es Leuchttürme wie das von Bund und Land geförderte Programm „Starker Start ins Studium“.

Die Goethe-Universität will in den nächsten Jahren ihre Kooperationen ausbauen und das Netzwerk mit strategischen Auslandspartnern verstärken; dazu gehören führende Universitäten in Toronto, Birmingham, Prag und Tel Aviv, die auch Partnerstädte Frankfurts sind. Von einer internationalen Öffnung der Universität muss selbstverständlich auch die Lehre profitieren und mit forschungsnahen, englischsprachigen Angeboten sowie Stipendien attraktiv für exzellente Studierende sein. Das wird nicht leicht werden, denn obgleich wir auch in der Lehre heute dank unserer Autonomie flexibler auf steigende Studierendenzahlen reagieren können, etwa indem wir ein neues Seminarhaus errichten, Propädeutika für Erstsemester anbieten oder ein Programm zur Schaffung von sage und schreibe 40 neuen Professuren auflegen - ungeachtet all dieser Leistungen sinkt die öffentliche Grundfinanzierung tendenziell und belastet Lehrende wie Lernende durch bedenkliche Betreuungsverhältnisse – derzeit kommen 75 Studierende auf eine Professur! Optimale studentische Betreuung sieht anders aus...

So ist es umso erfreulicher, wenn uns - trotz allem - 80% unserer Studierenden laut Umfrage weiterempfehlen würden. Auch, dass wir unter Forschenden und Studierenden außerhalb Deutschlands inzwischen zu einer Top-Adresse avanciert sind: Allein 2013 besitzen rund 40% der neu-berufenen Professoren eine ausländischen Pass; und 7.000 unserer Studierenden kommen aus dem Ausland. Die Goethe-Universität ist heute so international wie ihre Stadt. Und: Wir sind durchlässig für Aufsteiger aus bildungsfernen Schichten. Liberalität, Pluralität, Internationalität - unsere Leitideen sind nicht hohle Worte, sondern gelebte Praxis! Unser Ziel für die nächsten 100 Jahre ist es, ein „Harvard am Main“ zu werden – eine international sichtbare Forschungs- und Lehr-Universität mit hoher Reputation! Ich weiß, das ist ein hoher Anspruch, den man erst einmal

erfüllen muss. Aber wo, bitte, soll es noch Visionen geben, wenn nicht an einer Universität!

Meine Damen und Herren, lassen sie mich zum Abschluss noch einige grundsätzliche Dinge sagen: Wissenschaft in Frankfurt ist ein Dialog unter Gleichgesinnten, Lehrenden und Lernenden, Bürgerinnen und Bürgern; sie gibt uns die Gelegenheit, in Distanz zu unserer eigenen Entwicklung als Individuum und als Gesellschaft zu gehen und unser Sein und Werden kritisch zu betrachten. Um neben Humboldt und Goethe mit Immanuel Kant nun einen dritten Gelehrten zu Wort kommen zu lassen, den uns unsere Gründer als Vorbild an die Seite stellten: Die Universität ist die „kritische Instanz“, das intellektuelle Zentrum der Stadt; oder wie der spanische Künstler Jaume Plensa meint: „der Versammlungsort, an dem sich Menschen und Ideen, Tradition und Zukunft zu Zwiegesprächen treffen und am Netz des menschlichen Wissens weben“. Sein „Body of Knowledge“ steht deshalb als Sinnbild unserer Universität auf dem zentralen Campusplatz im Westend - ein acht Meter hohes Gitterwerk geflochten aus Schriftzeichen der verschiedensten Sprachen der Welt: Eine Metapher für die Komplexität des Wissens in einer globalen Gesellschaft jenseits von Unterschieden des Geschlechts, der Herkunft und des Glaubens. Um diese Pluralität von Welt kritisch zu erfassen, bedarf es, und das ist die entscheidende Botschaft unserer Gründung, umfassender Autonomie - individuell, institutionell, finanziell. Um dieses hohe Gut müssen wir stets ringen. Dabei treiben mich zurzeit zwei Sorgen um:

Wir alle wissen, Wissenschaft ist Wettbewerb, und wir stellen uns dem Leistungsvergleich – überall und jederzeit. So wie wir auch für ein differenziertes Bildungssystem eintreten, das von der dualen Ausbildung über anwendungsbezogene Fachhochschulen bis zu forschungsstarken

Universitäten reicht. Nur: Zu viele dauerhafte Aufgaben laufen inzwischen über wettbewerbliche und damit befristete Programme. Wir sind aber kein output-orientiertes Unternehmen, kein Objekt kurzfristiger Erfolgserwartungen, sondern ein Ort, an dem es um höchste menschliche Güter geht: Bildung, Entwicklung, Innovation. Dafür brauchen wir wieder mehr Zeit und Raum! Und: Möglichkeiten der Differenzierung. Für Hochschulen eignet sich kein Bürstenschnitt, keine Gleichmacherei: Wir brauchen Unterschiede, um Profil zeigen zu können!

Das alles kostet, denn Wissenschaft ist teuer, wir alle wissen das. Und wir sind dankbar dafür, dass gerade unser Land viel Geld in die Hand genommen hat, um die Universität baulich an drei Standorten - Westend, Riedberg, Niederrad - neu entstehen zu lassen – bis 2020 werden es fast eine Milliarde Euro an Bauinvestitionen sein. Bund und Länder dürfen jedoch nicht nachlassen, in diese Bildungsstätten zu investieren, insbesondere wenn die Studierendenzahlen immer weiter ansteigen. Denn: Ohne Wissenschaft hat unsere Gesellschaft keine Zukunft!

Zurück zur Stadt und unserer Gründung. Wer Geburtstag hat, darf sich etwas wünschen: Mein Wunsch ist es, dass auch fortan zwischen Stadt und Universität kein Blatt mehr passt! Denn ohne die Stadt gäbe es uns gar nicht! Wir sind als Universität aus der Mitte dieser Gesellschaft hervorgegangen. Sie ist unsere Heimat, aus ihr beziehen wir Selbstbewusstsein und Kraft. Diese weltoffene Stadt und ihre liberale Bürgerschaft sind der Universität bis heute Maßstab für ihre eigene Entwicklung, ein steter Quell für neue wissenschaftliche Fragestellungen, ein fortlaufender Appell, junge Menschen im besten demokratischen Sinne zu mündigen Bürger und Bürgerinnen heranzubilden. Wir brauchen Sie und Ihr Vertrauen! Sie aber brauchen auch uns, Ihre Universität, und unsere Absol-

ventinnen und Absolventen. Denn Ihre Zukunftsfähigkeit hängt entscheidend von unserer Innovationskraft ab. Unsere forschende Unruhe treibt Sie zu Veränderungen an. Wir sind stolz auf diese Stadt und ihre Bürgerschaft, und ich glaube, auch Sie haben allen Grund, auf ihre Universität stolz zu sein!

In diesem Sinne: Auf hundert weitere, gemeinsame Jahre!